

Die „Neue Welt“
erschiet täglich Mittags aus
Sonnabend und ist durch die
Expedition, Neue Grapenstr. 5/6,
nach die Post und
durch Expeditoren zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mk. 3.10,
von Woche 25 Pf.
Verlagungsliste Nr. 7208.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Insertionsgebühr
Beträgt für die halbespaltene
Zeile oder deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Versammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Insertate für die nächste Nummer
müssen bis Sonntag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 41. Breslau, Sonnabend, den 16. Februar 1895. VI. Jahrgang.

Die neue Tabaksteuervorlage.

IV.
Die Thatsache, daß mit einem Schlage vielleicht hunderttausend Arbeiter ihrer Beschäftigung beraubt und für Wochen und Monate dem denkbar schlimmsten Nothstande ausgesetzt werden, wie das ganz unzweifelhaft durch die anfänglichen Wirkungen der neuen Tabaksteuer herbeigeführt werden würde, dürfte unseres Erachtens nicht einen einzigen Angehörigen der arbeitenden Klassen gleichgültig lassen, sondern dürfte überall die lebhafteste Entrüstung und den entschiedensten Protest hervorrufen. Und zwar nicht nur aus rein menschlichem Mitleid mit den armen Opfern unserer reichsdeutschen Finanz- und Steuerpolitik, sondern auch im eigensten wohlverstandenen Interesse. Angesichts der traurigen Thatsache, daß hunderttausende deutscher Arbeiter ohnehin arbeitslos umherirren, gern arbeiten möchten und wäre es auch um den niedrigsten Lohn, der kaum das jämmerlichste Leben zu fristen im Stande ist, bedeutet die plötzliche Entlassung von vielleicht hunderttausend Tabakarbeitern, von denen höchstens zwei Drittel nach kürzerer oder längerer Zeit wieder im alten Berufe Beschäftigung finden, während das letzte Drittel dauernd „abgelegt“ sein wird, eine ganz wesentliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Gesamtarbeiterklasse.

Und noch eine andere bedenkliche Wirkung wird die Tabaksteuer verursachen, eine Wirkung, welche gerade besonders von den entragten Schwärmern für die durch die Tabaksteuer zu erzielende Reichsfinanzreform beachtet werden sollte: die ganz erhebliche Mehrbelastung der Kommunen durch die Erhöhung der Armenlasten. Denn wenn man es bisher auch sehr gut verstand, sowohl im Reiche, wie in Staat und Gemeinde, die Sorge um die durch Arbeitslosigkeit ins Elend gerathenen Arbeiter möglichst von sich fern zu halten, ganz wird man gerade in diesem Falle von der Verpflichtung sich nicht frei machen können, die bedauernswerthen Opfer unserer glorreichen Finanzpolitik vor dem Hungertode zu bewahren und in zahlreichen Orten, großen wie kleinen, wird daher gar bald das Armenbudget erheblich an Ausdehnung gewinnen und die glücklichen Bürger haben neben der Freude, nunmehr viel theurere oder schlechtere Cigarren rauchen zu

müssen, noch das Vergnügen, in Folge dessen auch mehr Gemeinbeabgaben zahlen zu dürfen.

Wie sich dann am Ende, wenn die Tabakindustrie sich hineingefunden haben wird in die ganz neuen Verhältnisse, die Lage der noch in derselben beschäftigten Arbeiter gestalten mag, kann man ziemlich genau voraus sagen, ohne deshalb mit besonderer Sehensgabe aus gestattet zu sein. Wenn schon seit langer Zeit in der Tabakindustrie Lohnrückerei in einem Grade herrschte, daß die wirtschaftliche Lage und die Lebenshaltung der Tabakarbeiter rapide herabsank und in manchen Gegenden schon bald den Vergleich mit dem sprichwörtlich gewordenen Webersend aufnahm, so wird diese Entwicklung mit dem Inkrafttreten des neuen Tabaksteuergesetzes noch viel rascher vor sich gehen. Bietet doch die Art der Berechnung der Steuer einen schier unüberwindlichen Anreiz für den Unternehmer, die Löhne immer tiefer herabzudrücken, denn mit jeder Mark Lohn, die man erspart, erspart man zugleich auch noch 25 bis 40 Pfennige Steuer!

So wird denn bald in den großen Städten und selbst in mittleren Orten von einer Tabakindustrie keine Rede mehr sein, die schon jetzt immer mehr geltende Tendenz, die Fabrikation nach kleinen Orten und womöglich ganz auf das platte Land zu verlegen, weil hier die Löhne am niedrigsten, die Arbeiter am anspruchslosesten sind, wird vollständig den Sieg davongetragen haben, die gesammte Tabakfabrikation wird auf dem Lande betrieben werden. Und wenn schon jetzt die Frauenarbeit in der Tabakbranche überwiegt, so wird sie dann geradezu dominieren und die Zahl der männlichen noch in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter wird eine verschwindend geringe sein. Soviel von dem Schicksal der in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter.

Ganz zweifellos aber wird diese unheilvolle Steuer im höchsten Grade schädigend auch auf das Unternehmertum in dieser Branche wirken und zwar vorwiegend oder wohl ausschließlich auf den Klein- und den Mittelbetrieb. Nach Einführung der im Gesetzentwurf vorgesehenen complicirten und lästigen Controlmaßregeln würden zunächst mehrere Tausende kleiner Händler mit Rohtabak sich einisch genöthigt sehen, ihr kleines Geschäft aufzugeben, weil sie absolut außer Stande sein würden, all den im vorigen Artikel kurz skizzirten kniffligen und zum Theil kostspieligen Bestimmungen nachzukommen. Für die kleinen Fabrikanten aber würde die Sache noch viel schlimmer liegen, denn

für sie würden die Controlbestimmungen eine geradezu unerschwingliche Vertheuerung der Production bedeuten. Vom deutschen Tabakverein, der Vereinigung aller bedeutenden Tabakfirmen Deutschlands, ist festgestellt, daß allein die Mehrausgaben, welche dem Unternehmertum durch die Facturencontrolle, durch die so verursachte größere Schreibarbeit und vermehrte Portoausgaben erwachsen, mehrere Millionen Mark jährlich betragen werden. Unter solchen Umständen ist es durchaus nicht übertrieben, wenn man die nothwendige Erhöhung des Betriebscapitals in Folge der neuen Tabaksteuer auf 25—40 pSt. annimmt. Ebenso gewiß aber ist es, daß tausende kleiner Fabrikanten — nach dem Bericht der Tabakberufsgenossenschaft bestanden am 1. Januar 1894 3126 Fabriken mit weniger als 20 Arbeitern — unter diesen Umständen zu Grunde gehen müssen, da sie weder jene Erhöhung des Betriebscapitals vornehmen, noch bei einer entsprechenden Beschränkung ihres Betriebes bestehen können.

Da ist es denn gewiß, daß der Kleinbetrieb, der in der Tabakindustrie verhältnismäßig bedeutend ist — aus Ursachen, deren Erörterung über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen würde — in Folge der neuen Tabaksteuer zum Tode verurtheilt sein würde, während der Großbetrieb das, was durch die Tabaksteuer selbst auch ihm verloren gehen würde, reichlich einzuholen vermöchte durch Gewinnung des Absatzgebietes, das bisher der Kleinbetrieb inne hatte. Ist solches den Vätern der neuen Tabaksteuer in der That unbekannt geblieben? Das ist nicht anzunehmen, vielmehr sprechen mancherlei Anzeichen dafür, daß man sehr genau weiß, welche unheilvollen Wirkungen voraussichtlich diese steuerpolitische Maßnahme auf die Kleinbetriebe ausüben dürfte. Ging doch durch alle Zeitungen die Mittheilung, daß der publicistische Vertrauensmann des Herrn Riquel, Herr Schweinburg, einem Berliner Cigarrenfabrikanten gegenüber äußerte, er begreife nicht, weshalb die großen Fabrikanten sich gegen die Tabakfabrikatsteuer sträubten, denn die kleinen Leute in der Branche würden ja durch die Steuer zu Grunde gehen, die großen sich aber nur um so besser befinden. Dies offene Eingeständniß ist für die Agitation gegen die Steuervorlage gewiß werthvoll, zugleich aber auch überaus bezeichnend für den Grad der Liebe und Sorge, die man für den Kleinbetrieb im Allgemeinen in gewissen Kreisen hegt und oft so ostentativ zur Schau trägt. Das sind in der That nette Freunde des Mittelstandes!

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

Magdalene schweig, bestiebt durch diese Erklärung, die Andree nichtsdestoweniger einige Unruhe verursachte. Er fuhr fort:

„Es waren brave Bauern, die eine aus Brettern gebaute Hütte bewohnten, in der es im Sommer sehr heiß und im Winter bitter kalt war. Sie arbeiteten so viel sie konnten, aber sie hatten doch kein Geld, um ihrer Töchter hübsche Kleider zu kaufen. Das hinderte aber nicht, daß das Kind sehr gut, sehr klug und sehr artig war.“

Eines Morgens, als sie eben zum Frühstück ein Stück trockenes Brot vor dem Hart verzehrte, fand sie die Thür offen. Ei, das war schön! Sie faßte sich ein Herz und trat ein. Da hättest Du sehen sollen, wie glücklich sie war! Sie lief von einer Blume zur anderen, sie bewunderte sie, sog ihren Duft ein und sagte zu ihnen: „Fürchtet nichts! Ich werde Euch nicht brechen.“ Einen Schmetterling überraschte sie, wie er im Reich einer Rose eingeschlafen war. Als er erwachte und erschreckt davon flog, sagte sie: „Kleiner Narr! da sehe ich, daß Du mich noch nicht kennst!“ Ein Vogel, dessen Gefieder in allen Farben des Regenbogens erglänzte, folgte ihr mit leisem Zwitschern. Sie warf ihm Kränchen von ihrem Brote hin.

Da plötzlich stürzten sich die großen Hunde, die sie ganz vergessen hatte, auf sie mit lautem Bellen. Sie glaubte sich verloren; laut schrie sie auf und schloß die Augen; da hörte sie mit einem Male eine Stimme, die befehlend rief: „Hierher, Medor! Hierher, Phanon!“ Schlichtern öffnete sie die Augen wieder und sah vor sich die schöne Dame in dem Fossalleide.

„Wer hat Dir erlaubt, hier einzubringen?“ sagte sie. Ihre Stimme sollte streng klingen, aber sie klang doch so lieblich wie Musik. Sie hatte große, schwarze Augen, die gern erzürnt ansahen wollten, aber sie waren so sanft, daß man keine Furcht haben konnte.

„Gerade wie Mütterchen, wenn sie böse auf mich ist“, sagte Magdalene.

„Das kleine Mädchen stand ganz verwirrt da, sie wußte nicht, was sie antworten sollte, als plötzlich der Vogel, dem sie von ihrem Brote zu kosten gegeben hatte, der Schmetterling, den sie hatte fliegen lassen und die Blumen, die sie nicht gebrochen hatte, alle zugleich riefen: „Ach, Frau Fee, thut ihr nichts, sie ist ein so gutes, kleines Mädchen.“

„Das war eine Fee!“ rief Magdalene, in die Hände klatschend. „Ich hatte es schon errathen! Aber wie macher es denn die Blumen, wenn sie sprechen, Freund Andree?“

Anstatt auf diese schwierige Frage zu antworten, blickte Andree auf seine Uhr. Mit Schrecken bemerkte er, daß es schon spät geworden war. Er ergoß sich und sagte zu Magdalene, die vorgebens das Ende der Geschichte zu hören wünschte:

„Mütterchen wird es Dir erzählen!“

Raum war er bei seinem nächsten Besuch in das Zimmer getreten, als Magdalene ihm stolz erzählte:

„Weißt Du, Freund Andree, jetzt kenne ich auch das Ende der Geschichte. Ich werde es Dir erzählen, wenn Du willst . . . Die Fee, die eine Fee war, sagte zu dem kleinen Mädchen, daß sie es belohnen wollte, und berührte es mit ihrem Zauberstab. Und da wurde das kleine Mädchen, was auch Magdalene hieß, was Du mir aber nicht gesagt hast, in ein Land gebracht, das weit, sehr weit von hier entfernt ist. Da waren lauter kleine Häuser, alle verschieden, aber alle hübsch und fest gebaut, und jedes hatte einen Garten, und die Eltern von Magdalene hatten auch einen für sich allein. Sie waren nicht mehr arm, weil es hier keine armen Leute mehr gab. Als die Fee mit dem kleinen Mädchen einmal spazieren ging, kamen sie an ein großes Getreidefeld, und die Kleine fragte: „Wem gehört dieses große Feld?“ Da antwortete die Fee: „Es gehört Allen, Dir so gut wie allen anderen Menschen.“ Danach kamen sie an einen großen Wald, und Magdalene frag wieder: „Wem gehört dieser große Wald?“ Und die Fee antwortete: „Er gehört Allen, Dir so gut wie allen anderen Menschen.“ So war es auch mit allen anderen, auch mit den Weinbergen. Wenn man Ernte hielt, bekam jeder seinen Theil. Wenn der Hagel einmal ein Feld verwüstete, so grämte man sich nicht so sehr darüber, weil der Verlust sich unter Alle vertheilte, und so war es gerade, als ob jeder nur zwei oder drei Ähren verloren hätte. Du

Genug, wir glauben mit unserer Kritik der neuen Tabaksteuervorlage, die wir hiermit enden wollen, gezeigt zu haben, in welchem hohem Grade diese Vorlage, falls sie Gesetz werden sollte, die Interessen nicht nur der Arbeiter und Unternehmer dieser Branche, nicht nur die der Raucher überhaupt, sondern die der Allgemeinheit der Steuergläubiger, der Arbeiter, des ganzen deutschen Volkes schwer schädigen würde. Und um dieser allgemeinen und großen Schädlichkeit willen erwarten wir, daß das deutsche Volk, einmütig in seinem Proteste gegen derartig unheilvolle Gesetzesvorlagen, vom Reichstage gebieterisch die entschiedenste Ablehnung der Vorlage fordern wird!

Politische Rundschau.

Die Briefdiebstahlsangelegenheit bringt den Conservativen allerlei Verdrießlichkeiten und Herr v. Manteuffel hat, wie der „Vorwärts“ bemerkt, mit seiner Entrüstung über den abhandlungen gekommenen Brief eine Frage angeschnitten, die das Hervorsuchen zahlreicher Reminiscenzen aus der preussischen Geschichte zur Folge hat, die Herrn v. Manteuffel als Junker, königstreuen Mann und Führer der Conservativen gleich unangenehm sein müssen. Wie peinlich muß es ihm sein, wenn an die „Gehlelei“ des „großen Friedrich“ erinnert wird, und sogar die Frage bejahend beantwortet wird, daß er zum Diebstahl von Actenstücken angestiftet hat. Und was mag Herr v. Manteuffel zu den folgenden Ausgrabungen der „Volksischen Zeitung“ gesagt haben:

„Ein hochgestellter Diplomat — es war offenbar Herr von Bismarck-Schönhausen — habe Geheimrath Wagner in den fünfziger Jahren gesagt: „Unsereiner ist heute in einer sehr prekären Lage. Des Morgens erhalten wir eine Depesche aus dem Auswärtigen Amt, am Nachmittag vom Generaladjutanten und des Abends noch von Sr. Majestät selbst, und zwar Depeschen, die fast niemals unter einander übereinstimmen und häufig sich sogar widersprechen.“ Herr Wagner findet daher „relativ berechtigt“, daß man im Auswärtigen Amte über den Inhalt der neben den eigenen hergehenden Depeschen näher unterrichtet zu werden wünschte. „Und was hatte leider — wie man damals annahm, durch Vermittelung der Polizei — auch Persönlichkeiten gefunden, die sich auf eine nicht näher zu bezeichnende Weise in den Besitz der fraglichen Schriftstücke zu setzen wußten.“ Das ist sehr milde ausgedrückt im Vergleich mit der heutigen Entrüstung der Conservativen. Denn die Schriftstücke wurden gestohlen mit Vorwissen des Ministerpräsidenten v. Manteuffel. Lehen stahl bei dem Generaladjutanten von Gerlach und dem Cabinetrath Niebuhr, was er fand, nahm auch Abschriften von den sorgfältig geführten Tagebüchern Gerlachs und trug alles Material Manteuffel zu. Herr Stieber bezeugt, daß der Ministerpräsident durch Lehen Kenntnis von der Art des Erwerbes dieser Schriftstücke erhalten habe; im Zweifel konnte Herr v. Manteuffel ohnehin nicht sein. Unter den erwendeten Briefen der Herren Niebuhr und v. Gerlach befinden sich auch mehrere, die Schmähungen gegen den Berliner Reichspräsidenten Hindelsberg enthielten. Diese bezeugte Manteuffel, um sich einen Bundesgenossen gegen

die Camarilla zu schaffen; er veranlaßte Lehen, die Briefe Hindelsberg zu bringen, ohne ihn merken zu lassen, daß er von dem Ministerpräsidenten abgeschickt sei; er sollte scheinbar aus eigenem Antrieb seine Dienste anbieten, um zu einträglichen Geschäften verwandt zu werden. „Dies gelang ihm auch, und er erstattete stets über seine geschäftlichen Verhandlungen mit Hindelsberg an den Ministerpräsidenten Bericht.“

Ein offenes Eingeständnis über die Grundlage der Macht der Conservativen findet sich in einer Auslassung des conservativen „Volk“ zu der Wahlmache in Ostpreußen. Das Blatt bemerkt, der frühere Regierungspräsident Steinmann habe im Regierungsbezirk Gumbinnen mit eben so viel Energie wie Geschick einen tadellos functionirenden Wahlapparat eingerichtet. Derselbe beförderte bei den Wahlen immer die Männer in den Reichstag und in's Abgeordnetenhaus, die Herrn Steinmann genehm waren. Und da die Regierungsströmung in den letzten 15 Jahren überwiegend conservativ war, so stieg stets die Conservativen. Das wäre für die Conservativen ja recht angenehm gewesen. Aber die Sache hat ihre zwei Seiten. Nicht conservative Wählermassen hat man geschaffen, sondern gouvenernementale, d. h. solche, für die der „Wink von oben“ allein maßgebend ist. Und daß dieser „Wink“ nicht immer im Sinne der Conservativen ausfällt, lehrt die letzte Wahl. Aus demselben Artikel des „Volk“ erfahren wir noch, daß Herr von Niepenhausen-Grangen auf Wunsch der conservativen Fraction in den Wahlkreis geriet, aber bald mit der Ueberzeugung zurückgekommen ist, daß seine Candidatur gegenüber dem amtlichen Druck völlig unmöglich ist. Das „Volk“ giebt den Rath, dem Grafen Stolberg, wenn er sich noch seiner Wahl um den Eintritt in die conservative Fraction bemühen sollte, die Thür von Aussen zuzumachen. Dergleichen magt aber die conservative Fraction nicht der Regierung gegenüber. Kurzum, bei dieser ganzen Affaire kommt drastisch zum Vorschein, in welcher Abhängigkeit sich die ganze conservative Herrlichkeit von den jeweiligen Regierungsbeamten und deren Wahlapparat befindet. Die Herren, welche Alles gethan haben, die Volksmassen zum stumpfsinnigen Stimmvieh zu degradiren, lernen jetzt einmal die Schattenseiten solchen Beginns kennen. Belehren wird sie das nicht. Wirkt doch nach wie vor die liebenvollste Vereinerung der Regierung für sie. Und — das wissen die Herren ganz genau — selbständige Wähler werden nur in geringer Zahl emmerdirt wählen. Nur die allergrößten Käber wählen ihre Wegger selber.

Wie rasch und ungeahrt man im deutschen Reiche jetzt zu einem hohen Posten im Reichs- oder Staatsdienst gelangen kann, das erzählt die Geschichte der Ernennung des Freiherrn v. Scheele zum Gouverneur von Ostafrika. Darüber wird der „Deutschen Afrikapost“ aus Dar-es-Salaam geschrieben: Caprivi jagerte mit Vorschlägen zur Besetzung des ledigen Postens. Plötzlich verlangte der Kaiser innerhalb 24 Stunden die Ernennung, sonst würde er den Major v. Wisniana per Rabel zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernennen. Caprivi, in tausend Rätzen, fährt zum Kriegsminister und am nächsten Tage meldete sich bei dem abhangigsten Vorgesetzten der Colonialabtheilung der Chef

der cavalleristischen Abtheilung im Kriegsministerium Oberleutnant Freiherr v. Scheele, als zum Gouverneur von Ostafrika ernannt! Freilich hat solche Schnelligkeit auch ihre Schattenseite, indem man oft noch rasche wieder von dem hohen Pferde herabpurzelt, als wie man heraufgekommen. Auch darüber ließen sich bekanntlich aus neuerer Zeit manche hübsche Geschichten erzählen.

— Socialdemokratischer Antrag zu Aenderung der Alters- und Invaliditätsversicherung. Unsere Parteigenossen im Reichstage haben zum Etat für das Reichsamt des Innern beantragt:

„Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage noch in dieser Session den Entwurf eines Gesetzes zugehen zu lassen, wodurch

- a) der § 157 des Gesetzes, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung dahin abgeändert wird, daß jeder Versicherte, welcher das 70. Lebensjahr vollendet hat, einen Rechtsanspruch auf Altersrenten erhält und
- b) die §§ 9 Absatz 3 und 156 des genannten Gesetzes dahin abgeändert werden, daß diejenigen Versicherten, welche in Folge ihres geistigen oder körperlichen Zustandes nicht mehr im Stande sind, sich in ihrem Beruf die Hälfte ihres bisherigen, nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre zu berechnenden Jahres-Arbeitsdienstes zu erwerben, Invalidenrente erhalten.“

Die „Berliner Politischen Nachrichten“ entrüsteten sich über diesen „agatorischen“ Antrag und behaupten, daß gerade die socialdemokratischen Abgeordneten es gewesen sind, welche sich mit Hand und Fuß gegen die Annahme des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes gewehrt haben.

So kann nur Herr Schweinburg lügen. Bekanntlich hat die Socialdemokratie sich mit dem Prinzip der Alters- und Invaliditätsversicherung einverstanden erklärt, sie mußte aber wegen der ungenügenden Einzelbestimmungen gegen das Gesetz stimmen. Wenn nun unsere Partei an der Verbesserung dieses Gesetzes arbeitet, so handelt sie vollkommen consequent.

Die sächsischen Consumvereine haben kürzlich in Limbach eine Protest-Versammlung gegen die beabsichtigten neuen Maßregeln gegen die Consumvereine abgehalten und nach eingehender Discussion der einschlägigen Fragen folgende für den Reichstag bestimmte Resolution beschlossen:

Die heute im Saale des Hotel Johannebad in Limbach tagende Versammlung von Vertretern der sächsischen Consumvereine protestirt gegen die von der Reichsregierung geplante Abänderung des Gesetzes, betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, vom 1. Mai 1889. Nach diesem Gesetzentwurf sollen Personen, die für einen Consumverein den Waarenverkauf bewirken, wenn sie Waaren an Nichtmitglieder abgeben, mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark bestraft werden. Die gleiche Strafe soll das Mitglied treffen, welches einem Dritten seine Legitimation überläßt, sowie den Dritten, welcher von dieser Legitimation Gebrauch macht. Zunächst erklärt die Versammlung, daß eine Waarenabgabe der Consumvereine an Nichtmitglieder gar nicht existirt oder nur in sehr seltenen Ausnahmefällen vorkommt. Die Versammlung erklärt ferner, daß die Weitergabe von Waaren der Consumvereinsmitglieder an andere Personen eine sehr seltene ist und kaum über die Aftermiether der Mitglieder hinausgeht. In der Begründung, welche dem Entwurfe

versteht, Freund Andree! Und alle Bewohner des Landes arbeiteten fleißig, weil sie gleichzeitig für sich und die anderen arbeiteten. Und sie lühten sich auch sehr, und alle waren glücklich, nicht wahr, Winterkinder?“

„Ja!“ machte Andree und blühte Johanna an, die still lächelnd dasaß, „ich glaube diese Fre zu kennen, aber ich fürchte sehr, sie hat ihre kleine Sündensöhne in das Land Utopia geführt.“

„O, Sie sprechen da ein großes Wort gelassen aus!“ erwiderte Johanna lebhaft. „Ich war aber darauf gefaßt. Das Glück der Menschheit — Utopie, Chimäre, ein Traum! Das ist gerade die Meinung aller Bourgeois. Sie würden entzückt sein, wenn Sie das Volk zu der Ueberzeugung bringen könnten, daß es auf ewig zum Leiden verdammt ist, und daß man dem gegenüber nichts weiter zu thun hat, als die Arme zu kreuzen und sich in Resignation zu ergeben. Ich würde sehr erkrankt sein, wenn man diese Prediger der Verzweiflung und der thatenlosen Entsagung auf's schönste lobt hätte.“

„Aber“, sagte Andree, „Sie denken doch nicht ernstlich daran, daß man jemals Tod, Krankheit und Schmerz beiseitigen wird? Und wenn es so wäre, was wird dann das erkrankte Glück kommen? Wo soll man den Schlüssel zu dem verlorenen Paradiese suchen?“

„Reich könne Beweiskraft geben Sie da zum besten, um die herrschenden Klassen zu vertheidigen!“ rief Johanna empört. „Sie schämen sich nicht, diese banalen Fragen satirisch festzusetzen zu wiederholen, die

das Leben schlägt machen, während sie nur Champagner trinken? Wo, wo! man alle Leiden der Menschheit nicht unterdrücken kann, soll man nicht daran arbeiten, daß ihre Zahl geringer wird? Unter dem Vorwand, daß wir niemals unsterblich sein werden, sollen wir nicht versuchen, denjenigen, welche jetzt leiden müssen, ein schöneres Dasein zu schaffen? Wem doch! Noch eink, mein Herr! Wenn ich einen Arbeiter aus der Fabrik kommen sehe, auf's äußerste erschöpft, mit dem stumpfen, stieren Gesichtsausdruck eines Thieres nach den zwölf oder fünfzehn Stunden der Arbeit, wenn ich die Frauen sehe, die langsam verhungern, die Kinder, diese armen, kleinen Wesen, die unter ihren schlechtesten Lumpen vor Kälte zittern, dann sagt mich ein unangenehmes, gemüthliches Willeh, und der brennende Wunsch steigt in mir auf, dies alles von Grund aus zu ändern, und dann gelobe ich mir, alle meine Kräfte diesem Werke zu widmen!“

„Bravo, Wackerer!“ rief der Baron Deschamps. „Das wird noch lang dauern“, jagte Andree. „Ein Grund mehr, sich bei Zeiten auf den Weg zu machen und dann auf dem betretenen Wege rastlos weiter zu marschiren“, erwiderte Johanna. „Ich weiß wohl, daß wir den Weg nicht bis ans Ende zurücklegen werden. Aber noch was werden andere können, die auf ihm weiter marschiren, und nach ihnen wieder andere! Und so wird es allmählig mehr Gerechtigkeit und mehr Glück auf Erden geben. Und das ist wohl der Höhe werth, daß man lebt und kämpft!“

„Sie sind jung“, sagte Andree. „Der Herr

leitet das Herz noch den Geist. Schließlich ist also das beste Mittel glücklich zu sein, sich für die Unglücklichen zu opfern.“

Er ist nicht mehr verletzt dadurch, daß das junge Mädchen so gesprochen, er begreift, daß sie, von ihrem Großvater erzoget, seinen Haß und sein Streben in sich aufgenommen. Er vergleicht sie mit den Modepüppchen seiner Bekanntschaft, den entweder ganz unbedeutenden oder aber frühzeitig verderbten jungen Damen, denen er in seinen Kreisen begegnet, und er muß sich gefehen, daß es großherziger ist und mindestens von ebenso viel Intelligenz zeugt, sich für die Frage der Zukunft der Menschheit zu begeistern als für die Farbe eines Kleides oder die Form eines Hutes. Nicht nur, daß er einen pikanten Reiz an den socialen Theorien, die über diese rostigen Lippen gleiten, findet, sondern er ist auch darüber erkrankt, daß Johanna nicht einfach nachspricht, was sie gehört, daß sie nachgedacht hat, daß sie ihre Ideen zu vertheidigen versteht, daß er von ihr bereits geschlagen ist, oder wenigstens nahe daran ist, sich als besiegt zu bekennen, wenn er den Kampf mit ihr aufnimmt.

Unwillkürlich kann er auf einem anderen Gebiete Revanche nehmen. Sie liebt alles Schöne. Andree hat sie einmal am Fenster überrascht, wie sie bewegt dem tödlichen Ringen der Sonne mit den bleichen Nebeln eines Winterhimmels zusah. Oft schon hat er ihre Stimme zittern hören beim Lesen einer ergreifenden Erzählung.

beigegeben ist, wird nicht versucht, den Beweis für die Thatsachen zu erbringen, welche durch den Gesetzentwurf beseitigt werden sollen. So lange aber der Beweis nicht erbracht ist, daß auch Nichtmitglieder Consumvereinswaren in größeren Mengen beziehen, hat der Gesetzgeber gar keine Veranlassung, sich mit der Aenderung des Genossenschaftsgesetzes zu befassen. Nach den Auffassungen der Behörden, sowie den Entscheidungen der Gerichte bis zu den höchsten zuständigen Instanzen findet die Gewerbeordnung Anwendung auf die Consumvereine. Sind diese aber der Gewerbeordnung unterstellt, dann ist es nicht zulässig, daß diese Vereine bei der etwaigen Waarenabgabe an Nichtmitglieder bestraft werden können. Nach dem Urtheil der interessirten Gegner ist dieser Gesetzentwurf nicht geeignet, die Concurrenz, welche die Consumvereine den Kaufleuten machen, einzuschränken. Der Gesetzentwurf ist ein Mißgriff, welcher wirtschaftlich gar keinen Erfolg haben wird, dafür aber den Behörden sowohl wie den Verwaltungsorganen viel unnötige, aber schwere Arbeit bringt. Eine genaue Controle über die Waarenabgabe der Consumvereine ist bei deren Ausdehnung unmöglich. Vergehen im Sinne des Gesetzentwurfs können nur durch Denunciationsen oder durch Uebersetzung zu Gesetzesübertretungen zur Kenntniß der Behörden gelangen. Hierdurch aber wird der gegenseitige Friede gestört, die Gegensätze geschärft, ohne daß der Kaufmannsstand einen Vortheil hat. Die Versammlung, welche von 118 Consumvereinen, darunter die größten Vereine Sachsens, durch 800 Vertreter, bezw. Mitglieder besucht ist, ersucht deshalb einen hohen Reichstag, diesen Gesetzentwurf im Interesse der Allgemeinheit abzulehnen.

Das Interesse der Stumm und Krupp an der Erhaltung der bestehenden Wirtschaftsordnung wird vollkommen begrifflich, wenn man den Umfang ihrer Unternehmungen berücksichtigt. Hierüber wird das Folgende mitgeteilt:

Auf dem Eisenwerk des bekannten „Königs“ Stumm sind in Thätigkeit: 439 Dampfkessel, 82 Dampfhämmer von 100 bis 50,000 Kilogramm, 21 Walzstrecken, 450 Dampfmaschinen von 2 bis 1000 Pferdekraften, 1692 verschiedene Werkzeugmaschinen. Der Verkehr wird vermittelt auf 4396 Kilometer Normal-Eisenbahn mit 14 Locomotiven und 542 Wagen; desgleichen 2946 Kilometer schmalspurigen Eisenbahnen mit 14 Locomotiven und 504 Wagen. Weiter sind vorhanden 80 Kilometer Telegraphenleitungen mit 37 Telegraphenstationen, 140 Kilometer Fernsprechleitungen (Telephon) mit 156 Sprechstellen und 55 Morse'sche Schreibapparate. An jedem Tage werden verbraucht: 33,220 Centner Kohlen und Coles, 18,834—26,898 Cubikmeter Wasser und 23,350 Cubikmeter Leuchtgas. Das Werk besitzt ein chemisches Laboratorium, eine photographische Anstalt, eine Buchdruckerei mit 4 Dampf-Schnellpressen und 7 Handpressen, sowie eine Buchbinderei. Einen gleichen Riesenumfang hat das Werk des Kanonenkönigs Krupp in Essen. Im Gebäude für Gußstahl befinden sich 107 unterirdische Ziegel und Ofen für Colesfeuer, 20 unterirdische und ein oberirdischer Ofen für Regenerationsfeuerung. In jedem Ofen stehen 12, in dem oberirdischen 90 oder 91 Ziegel, im Ganzen 1730 Ziegel, in denen auf einmal 80,000 Kilogramm Stahl geschmolzen werden. Das Werk hat bis jetzt 24,000 Geschütze und Kanonen geliefert. Krupp besitzt in Deutschland 550 Erzsteingruben, in Bilbao (Spanien) 4 Hüttenwerke, in Neuwied 11 Hochofen, außerdem 4 Transportdampfer. In Essen selbst arbeiten 11,500 Arbeiter, in den Berg- und Hüttenwerken 8400, welche zusammen 50,000 (die letzte Zählung ergab 60,000) Familienmitglieder zu ernähren haben. 20,000 Personen wohnen in Häusern, welche Krupp gehören, und 1700 wohnen in einer Kaserne!

In Italien wird der Banca Romana-Skandal, wie wir schon kurz meldeten, jetzt noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Noch ehe der Monat Februar zu Ende geht, sollen sechs römische Polizeibeamte unter der Anklage vor Gericht erscheinen, am 19. Januar, ferner in den Nächten vom 19. zum 20. und vom 20. zum 21. Januar 1893 in der Wohnung des Bankdirectors Tanlongo und in den Geschäftsräumen der Banca Romana amtliche Siegel verlegt und aus den geschlossenen Schriftenbündeln einzelne auf den Bankproceß bezügliche Schriftstücke entfernt zu haben. Auch der Anführer der vor Gericht gezogenen Beamten, Herr Giolitti, der zu jener Zeit Ministerpräsident und Minister des Innern war und dem die bei Seite gestellten Schriftstücke zugetragen wurden, hat vom Untersuchungsrichter in Rom einen Vorladungsbefehl erhalten. Man wird nun gespannt sein können, ob

Herr Giolitti dieser Vorladung folgen, oder ob er vorläufig noch seinen Wintervergütungen in Chacottenburg bei Berlin, wo er sich bei seinem Schwiegersohn aufhält, nachgehen wird. Allzu schroff dürfte die italienische Regierung wohl nicht gegen ihn vorgehen. Denn man erzählt sich in solchen Kreisen, die es wissen können, Herrn Giolitti seien bei seiner Plünderung der Acten in der Banca Romana nicht nur die Herrn Crispi belästigten Schriftstücke in die Hände gefallen, sondern auch allerhand Documente, die sich auf den italienischen Kronprinzen beziehen.

Auch in England soll nun eine Untersuchung über den Umfang der herrschenden Arbeitslosigkeit von der Regierung eingeleitet werden. Noch vor 2 Jahren verhielt sie sich gegen den Antrag, eine Commission zur Untersuchung dieser Frage einzusetzen, völlig ablehnend. Alles, was von ministerieller Seite geschah, war der Wiedererlaß eines 1885 von Chamberlain zuerst verfaßten Rundschreibens, worin den Localbehörden größere Fürsorge für die Arbeitslosen an's Herz gelegt wurde. Am 7. d. M. aber verkündete der Schatzkanzler, daß die Regierung beschloffen habe, unverzüglich eine parlamentarische Commission einzusetzen, welche untersuchen soll: 1. die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit, 2. die Mittel, welche die localen Behörden jetzt schon besitzen, derselben abzuhelfen, und 3. etwaige andere Mittel, administrative oder legislative, die fortwährend wiederkehrenden Uebel zu verringern. Verschiedene Redner, darunter auch Sir Charles Dilke, äußerten sich durchaus nicht vertrauensvoll über den wirklichen Vortheil, welcher aus dieser Commission erwachsen würde und daß die Beratungen derselben irgendwie den gegenwärtigen, nur zu weit verbreiteten Nothstand lindern werden. Die Einsetzung der Commission findet jedoch den Beifall aller Parteien und selbst Herr Gardie, der socialistische Abgeordnete, welcher die Sache der Arbeitslosen mit der größten Energie verfolgte und die Regierung wegen ihrer Apathie in dieser Angelegenheit auf's Festigste befehdt hatte, erklärte, sich vorläufig mit diesem Schritt des Ministeriums zufrieden geben zu wollen. So dürften auch andere Arbeitervertreter keinen Grund haben, in diesem Punkte etwa gegen die Regierung zu stimmen, zumal die Commission ihre Untersuchungen nicht auf London beschränken, sondern auch auf die Provinzialstädte, in denen, wie in Bradford und anderen Spinnereidistricten, die Arbeitslosigkeit noch größeren Umfang hat, und auf die ländlichen Kreise ausdehnen wird.

In Deutschland, wo es einen durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Nothstand bekanntlich nach Ansicht vieler Leute „nicht giebt“, gehört eine gründliche officielle Untersuchung dieser Frage einstweilen noch zu den frommen Wünschen.

Der Parteivorstand der holländischen socialdemokratischen Arbeiterpartei hat, in Erwägung, daß sein Versuch die zur Stiftung einer Volkspartei am 27. Januar abgehaltene Versammlung zur Bildung eines allgemeinen Comitees für die Wahlrechtsbewegung zu bewegen, gescheitert ist, selbst diese Sache zur Hand genommen. Ein Circular ist erschienen, gerichtet an „alle Vereinigungen und Personen, welche Anhänger des Wahlrechts sind und an die niederländischen Arbeiter im Allgemeinen.“ In diesem Circular fordert der Parteivorstand das „ganze demokratische Niederland“ auf, um jede Streitfrage zeitlich aus dem Wege zu räumen, ein „Allgemeines demokratisches und Arbeitercomitee für die Wahlrechttagitation zu gründen.“ Eine diesem Zweck dienende Versammlung wird auf Sonntag, den 10. März, nach Amsterdam einberufen. Gewiß ist diese That unserer jungen Partei gewissermaßen gewagt, aber wer wagt, der gewinnt, und sollte dieser Versuch, den bis jetzt keine der bestehenden demokratischen Organisationen aus Furcht vor den „Revolutionären“ wagte, gelingen, so hat die junge socialdemokratische Partei Hollands mit einem Schritt einen Platz in der politischen Bewegung erobert.

Internationaler Socialistischer Arbeiter- und Trade Unions-Congress 1896.

In Beziehung auf diesen Congress ist von dem Comitee folgende Mittheilung versandt worden:

Der letzte Internationale Arbeitercongress wurde in Zürich 1893 abgehalten. Es waren anwesend 451 Delegirte, die 22 Nationen vertraten. Großbritannien war durch 65 Delegirte vertreten, 34 davon waren von Trades Unions, respective dem parlamentarischen Comitee des Trades Unions entsendet. Die britische Delegirtengruppe erließ eine einstimmige Einladung,

daß der nächste Internationale Congress in London tage; diese Einladung wurde von dem Congress einstimmig angenommen, und zwar für das Jahr 1896. Die 65 britischen Delegirten in Zürich wählten aus ihrer Mitte ein Organisationscomitee von 10 Delegirten mit dem Auftrag, die einleitenden Schritte zu machen und sich der Mitwirkung des parlamentarischen Comitees der Trades Unions zu verschern. Diese Mitwirkung ist nun gesichert und die beiden Comitees haben sich zu einem Gesamtcomitee für die allgemeine Organisation des Congresses von 1896 vereinigt. Das Gesamtcomitee besteht also aus: Henry Broadhurst M. P., John Burns M. P., Edward Cowie, David Holmes, William Jmkip, J. Jack, J. Mawdsley, R. Shelton, Ben Tillet, J. H. Wilson M. P., alle vom parlamentarischen Comitee; dann John Anderson, Edward Aveling, Edward Harford, James Mac Donald, J. S. Maxwell, Sidney Olivier, Henry Duclach, A. Smith, W. C. Steadman, William Thorne, Mitglieder des in Zürich gewählten Comitees.

Das Gesamtcomitee erwählte einen engeren Ausschuß, bestehend aus: Aveling, Broadhurst, Cowie, Jmkip, Jack, Mawdsley, Olivier, Duclach, Smith, Steadman, Thorne, Tillet.

Dieser Ausschuß hielt seine erste Sitzung am 6. Februar in 19, Buckingham Street, Strand. Es wurde beschloffen, keinen ständigen Präsidenten zu haben, sondern den Vorstehenden in jeder Sitzung zu wählen. Es wurden gewählt, zum Secretär: William Thorne, zum Cassier: William Jmkip, zu Uebersetzern für Französisch und Deutsch: A. Smith und E. Aveling.

Ferner wurde beantragt, ein vorläufiges Circular zu entwerfen, das dem Ausschuß bei seiner nächsten Sitzung vorgelegt und nach Genehmigung den Arbeiterorganisationen des In- und Auslandes zugesandt werden soll. Um die vorläufigen Kosten zu decken, hat jedes der beiden Comitees, die das Gesamtcomitee bilden, nämlich das Zürcher und das parlamentarische Comitee, je 50 Pfund Sterling eingezahlt.

Fernschicktes.

In Solae Anwachsendes des Guadalupe sind in Sevilla, Castro del Rio und Celja Ueberfluthungen eingetreten. Das Hochwasser des Segura richtete in der Provinz Murcia beträchtlichen Schaden an; mehrere Menschen kamen dabei ums Leben.

In Folge des raschen Schmelzens des Schnees ist nach telegraphischer Meldung aus Temesvar das Wasser des Tisza-Canals plötzlich gestiegen. Die Dämme bei Girod wurden durchbrochen. Zur Verhütung weiteren Unglücks sind Schutzmaßregeln ergriffen.

Die Hoffnung, daß die Cholera in Konstantinopel in Folge der herrschenden Kälte alsbald wieder verschwinden werde, wie der letzte officielle Bericht annahm, hat sich nicht bestätigt. In der Woche vom 5. bis 12. Febr. wurden in Konstantinopel 61 Erkrankungen und 29 Todesfälle an asiatischer Cholera festgestellt. Die Mehrzahl der Fälle ist in den Vorstädten vorgekommen. In Dedeağatsch haben sich 5 Todesfälle als durch den Genuß verdorbenen Fische verursacht erwiesen. Das Wolffsche Telegramm schließt laconisch: Ankunft und Abgang der Posten erfolgen ungehindert.

Ueber die Zustände in der eingeschneiten Stadt Hjørring in Jütland berichten Kopenhagener Blätter vom Sonntag: Seit acht Tagen ist aller Bahnverkehr unterbrochen, Berge von Schnee umgeben die ganze Stadt. Eine vor derselben liegende Anpflanzung ist derart mit Schnee gefüllt, daß nur die Spitzen der höchsten Bäume sichtbar sind. Bis 5 Meter hoch liegt der Schnee in den Straßen, wo der Verkehr theils auf schmale, mühsam gegrabene Gänge an den Häusern vorbri, theils auf unter den Schneeburgen angelegte Tunnel angewiesen ist. Einzelne Häuser, die bis über den Schornstein eingeschneit waren, mußten ausgegraben werden. Alle Zufuhr an Nahrungsmitteln ist unterbrochen; während beispielsweise dem Schlachthause sonst wöchentlich wenigstens 1000 Schweine zugeführt werden, gelang es in dieser Woche nur 12 Stück in die Stadt zu schaffen. Mit der Zufuhr von Milch ist das Gleiche der Fall. Am fühlbarsten ist indessen vorläufig der Mangel an Licht, da aller Vorrath an Petroleum und Kerzen aufgebraucht ist; man war genöthigt, Tag und Nacht Licht zu brennen, da der Schnee alle Fenster verdunkelt. Der Schlittenverkehr ist gleichfalls eingestellt, da die Pferde im Schnee versinken.

Skandale von Monte Carlo. Aus Turin, 13. d. M., wird telegraphiert: Uebermals hat sich gestern im Spielsaale von Monte Carlo eine Scene von erschütternder Tragik abgespielt. Eine zweiunddreißigjährige Wittwe, Madame Ledane aus Algier, welche seit kaum einer Woche im trente-et-quarante gegen eine Million Lire verspielt hatte, zog sich nach dem Verluste ihres letzten Satzes in eine Ecke zurück und schoß sich mit dem Rufe: „adieu, mes amis“ eine Revolverkugel in die rechte Schläfe. Die Unglückliche war binnen wenigen Minuten eine Leiche. — Der im Hotel des Anglais in Nizza wohnhafte amerikanische Bankiersohn Fox ließ hier seinen früheren Freund, einen angeblichen griechischen Kaufmann, Popaleros, verhaften. Derselbe hatte ihm 250,000 Francs entwendet und die ganze Summe in wenigen Stunden am Spieltische verloren.

Durch das Umfallen einer Petroleumlampe entstand am Donnerstag Abend auf dem Dampfer der Royal Zealand Co. „Prinzeß Elizabeth“, der in Durresborough vor Anker lag und nach Brighton abgehen sollte, Feuer. Der ganze hintere Theil des Schiffes stand bald in Flammen.

Stadt-Theater.

Sonnabend:
„Cavalleria rusticana“.
„Bajazet“.
Sonntag Nachmittag:
„Hänsel und Gretel“.
Abends:
„Othello“.

Lobe-Theater.

Sonnabend:
Zum 1. Male:
„Salat“ — „Die stille Nacht“.
Sonntag Nachmittag:
Zum letzten Male:
„Zum wohlthätigen Zweck“.
Abends:
Zum 2. Male:
„Salat“ — „Die stille Nacht“.
Bons ungültig.

Victoria-Theater

(Simmener-Garten.)

Täglich:

Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Eppmann's

wohlberühmtes Panoptikum

Ohlauerstraße 64.

Kaiser- und Fürsten-Gallerie, Gallerie
berühmter Gelehrten, Dichter u. s. w.,
Verbrecher-Gallerie.

Neu angekommen!
Sensationell! Sensationell!
Lebend zu leben!

Dobos János

der Miniaturmensch aus Ungarn,
14 Jahre alt, 10 Kilo schwer, der Kopf
nicht größer wie der eines neugeborenen
Kindes.

Eintritt 50 Pf.

Bereinsbillets gültig. 3508

Neue Aufstellung im Panorama.

Gebr. Rousler's Brauerei.

Damen-Capelle

„Carmencita“

Dir.: W. Bahl
und Auftreten des
Sängers u. Charakter-Solisten
Walden.

Wochentags Entree 15 Pf.

Sonntags = 20 =

Kinder 10 Pf.

Jeden Sonntag: 3270

Frühstücken-Frei-Concert.



Metall- und
Kautschukstempel,
Perforation,
Schablonen
Programme

für Kreuzzug- und

Weihnachtsfeier empfiehlt

M. Hübsch, Breslau,
Hintermarkt 97, Ecke Ring.
Breslauer und Wiener Str. 3431
Katalog u. Stempel von 50 Pf. an.

Silberne

Herren- und Damen-

Uhren

empfehlen wir nur

3 Mark Anzahlung

und 5445

1 Mark pro Woche.

Geh. Uhren, Regulatoren, Wecker,
mit und ohne Musik, Hand- und
Tasch-Uhren u. unter Garantie
bei geringer Anzahlung billig.

Rich. Lüdecke

Waren-Credit-Geschäft,

6, Große Feldstraße 6,

(unten Parades- u. Sommerstr.)

Alle Kunden ohne Anzahlung.

Möbel-Kaufhaus
Carl Scholz,
befindet sich nur **Nadlergasse Nr. 15,**
Ecke Stodgasse 3530
und empfiehlt sein reichhaltiges Lager von
Möbeln, Spiegeln und Polsterwaaren
zu den billigsten Preisen.

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt reinem geübten Publikum en détail und en gros
zu den billigsten Preisen die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Robert Schumm,
Scheitnigerstraße 20 (Ecke Hirschstraße.)
Montag: Wellwurst. 3480

Trauerhüte
in größter Auswahl
zu bekannt billigen Preisen.
Elegant garnirt und ungarirt
Damen- und Mädchen-
Hüte
sowie 3409
Capotten
vorgerüsteter Saison wegen
zu
Spottpreisen.
M. Tichauer,
Kruschestraße 47, parterre und 1. Etage.

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt reinem geübten Publikum en détail und en gros
zu den billigsten Preisen
die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Reinhold Richter vorm. **Theodor Köhler,**
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum roten Stern.“ 2499

Reeller Ausverkauf
wegen Aufgabe des Geschäftes!
Um bis 1. April mit meinen Beständen zu räumen,
verleihen ich mein gesamtes Warenlager zu u. unter
dem Restpreize.
36 neue: Sammel-Deckelungen 6 Pf. 100
15 Pf. Gedächtnis 15 Pf. 100, 200, 300, 400, 500
und 70 Pf. Kautschukblätter 50 Pf. 100, 200, 300, 400
25 Pf. 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000
75 Pf. 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000
beste leinene Züchen 30 Pf.,
Züchen 25 Pf., Strohhüte 20 Pf., Züchen-Garnitur
beste Qualität 25 Pf., Strohhüte 20 Pf., Züchen-Garnitur
20 Pf., Strohhüte 20 Pf., Züchen-Garnitur 20 Pf.,
Strohhüte 15 Pf., Strohhüte 20 Pf., Züchen-Garnitur 20 Pf.
Herrengarderobe weit unterm Selbst-
kostenpreise,
Eisenkäufe, Kautschukblätter, Arbeiter-
hosen von 1 Mt. an, höchste Qualität 3 Mt. und
3 Mt. 50 Pf., Strohhüte und Strohhüte zu jedem
nur ausnahmsweise Preis.
Bohrerstr. 33.
Günstig Gelegenheiten für Händler u. Gastwirte.

in Schuhwaaren
51 Albrechtsstraße 51
empfehlen
Garten-Blumen-Garnituren
Damen-Blumen-Garnituren
Damen-Garnituren (Garn.)
Damen-Garnituren (Garn.)
Damen-Garnituren (Garn.)
Kinder-Garnituren in größter Auswahl
in auffallend billigen Preisen.

Robtabake
Allerbilligste Bezugsquelle, z. B.
Prälzer, Nr. 1/2 Ko. 70, 75, 80, 85 Pf.
Brasil und **Felix**, umblattrreiche
hohe Blätter, a 1/2 Ko. 85 u. 100 Pf.,
gebüdt a 90, 100, 125, 135, 140, 150,
160 Pf., letztere vier Sorten Um-
blatt und Decke.
Uckermärcker, 70 u. 80 a 1/2 Ko.
Domingo, 90, 100 u. 110 Pf.
Carmen, riesengroßes zartes Blatt,
130 Pf., dann noch 105, 110, 115
und 120 a 1/2 Ko.
Sumatras, 150, 180, 200, 225,
250, 300, 350, 375, 400 bis 500 Pf.
Java-Umblatt, 105, 120 und
130 Pf. a 1/2 Ko. 3419
Java-Einlage, 90, 95, 100 Pf.,
ebenso billig bin ich in allen anderen
Robtabaken u. gewähre noch bei sofortiger
Baarzahlung 3% Rabatt.
Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky,
Breslau, Ring 50, Ecke Oderstrasse
Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabak.

Arac, Rum, Cognac
einfach importirt en gros und en détail
1. Pansche u. Glühweinextracte,
Bananas, Ananas, Burgunder,
Kaiser-Wein- u. Punsch,
ff. Original- und Tafel-Liqueurs
Annaberger Klosterbitter,
3771 Mandarinen-Singer,
Benedictiner,
Charitense, Curacao u.
„Nachod“.
Ragen- und Cholera-Bitter,
bekannt durch seine vorz. lichen Eigen-
schaften,
den Breslauer Korn mit Weiss-
abgezogen, Johannisbeerwein
Staubbeerwein, Essig u. Mostkäs
empfehlen

Hermann Seidel.
BRESLAU, Ring 27
Telephon No. 8.
Verkaufsstellen: In Ausbucht in
Dauskur, im Comtoir im Hof

Handarbeit Herrenstiefel 7,50
Damenstiefel 6,50
Bruno Rosenthal, Schmiebrücke 57.
3223

August Heyne,
Robtabak-Handlung
Berlin Leipzig Chemnitz
Breslau, Carlstraße Nr. 27
empfehlen alle Sorten Robtabake zur Cigarettenfabrikation zu billigsten
Preisen in anerkannt bester Waare.

Trauerhüte
in größter Auswahl zu 3
bekannt billigsten Preisen
R. Gränzwelg
2b. Friedr. Wilhelmstr. 2b

Musik-Instrumente
in alle Blas-, Streich- u. Schlag-In-
strumente, Spielböfen zum Drehen u. s.
spielend, Musik-Automaten fern
R. Cohn, Kupferschmiedestraße

Carl Freund
Zahn-Artist
Krensch-Str. 50, I.
Sprechst. 9-12 Uhr, 2-5
Unbem. 8-9 Uhr, 12-1 Uhr
294

Künstliche Zähne,
Plomben, Zahnabdruck bewill.
Schmerzlose Zahn-Operationen
Reparaturen werden in kurzer
angefertigt, sowie unbrauchbar
Gebisse passend preiswürdig
gearbeitet 310
W. Dräger, Matthiasstraße 11,
II. Etage,
vis-a-vis der Oberthorwache.

Atelier für künstl. Zahn-
Plomben, Zahnextract. o
Reinhold Quile
Schuhbrücke Nr. 14, I. Etg.
Specialität:
Gebisse ohne Gummiplatte
Billigste Preisberechnung.

Cigarren
in nur guten Qualitäten in jeder Prei-
lage empfiehlt
K. Schindler,
Kloster-Strasse Nr. 30
3407

Echter Süssender Bitter
a Liter 1,20 Mt.
Rum, a Str. 1,00 u. 1,50 Mt., **Brenner-**
Korn, a Str. 0,60 Mt., **Korn-Spiri-**
tus, a Str. 0,90 Mt.
C. Scholz, Destillation
Nikolaistraße 32. 320

Gummi
ist Gummi-Artikel, 1, 2, 3 Mt. p. D.
Max Sander.
Breslau, Krenschstr. 58/59. 344

Robtabake
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten
empfehlen zu billigsten Preisen 3492
G. Titze, Breslau,
27 Büttnerstraße 27.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

Aus dem Reichstage. Im Reichstage gab es gestern wieder einmal eine Währungsdebatte im großen Stil. Die Herren Agrarier, die ihre Champagner- und Pferdeschulden unter der Goldwährung gemacht haben, möchten den Theil, den sie überhaupt bezahlen, in minderwerthigem Silber begleichen und glauben unter dem neuesten Cours die Zeit für dieses gute Geschäft gekommen. Das Centrum, das den Agrariern ja schon bei der Umsturzvorlage Liebesdienste geleistet hat, hat ihnen auch dies Mal zu Hilfe gekommen und hatte den Antrag auf Einberufung einer neuen Münzconferenz unter der Regide des deutschen Reichs mitunterzeichnet. Herr Graf von Mirbach langweilte mit seiner näselnden und kloßigen Redeweise und den bekannten bimetalistischen Phrasen das Haus. Ihm kam dann noch Graf Herbert Bismarck zu Hilfe — eine schwache Hilfe, denn Herbertchen hat vom Vater nur die kolprige Sprechweise nicht den Verstand geerbt. Auf gegnerischer Seite kamen der freuntnige Dr. Barth und unser Genosse Dr. Schönlank zu Wort. Herr Dr. Barth ist ein kluger Kopf, den geistreichen Bamberger kann er in dieser Frage leider nicht ersetzen. Genosse Schönlank wies dem Grafen Bismarck zunächst seine nationalökonomische Unwissenheit nach und legte dann trefflich den durchaus ablehnenden Standpunkt unserer Partei zum Bimetallismus dar. Wenn alle Preise stiegen — so sagte er, würde der Lohn der Arbeiter zu allererst nachfolgen. Genosse Schönlank ist den Junkern wegen der Briefveröffentlichung besonders verhasst. Sie glaubten ihr Mütchen an ihm dadurch kühlen zu können, daß sie alle ostentativ bei Beginn der Rede den Saal verließen und erst wieder im Hause erschienen, als Herr Lieber vom Centrum seinen Siertanz begann. Schließlich verlas der Reichskanzler, wie er sagte, eine wohl vorbereitete Erklärung, die dem Antrag wenigstens platonisch zustimmt. In der Erklärung kam der schöne Satz vor: „Ohne unsere Reichswährung zu präjudiciren“. Bei einer so „wohl vorbereiteten Erklärung“ sollte Fürst Hohenlohe doch auch auf weniger grobe Mißhandlung unserer geliebten Muttersprache sehen. Heute wird die Debatte noch fortgesetzt.

sehr getheilt. Professor Suez in Wien, eine Autorität auf diesem Gebiete, bezweifelt entschieden, daß die „Goldbede“ zureichen werde, zumal, wenn noch mehr Staaten zur Goldwährung übergehen sollten. Auch in England sei die Stimmung für die Goldwährung nicht mehr so begeistert wie früher. Die englische Landwirtschaft sei noch mehr ruiniert, wie die deutsche, weil sie gar keine Schutzzölle habe. Diejenigen englischen Exportindustrien, die nach Silberländern exportiren, seien im steten Rückgang begriffen. Frankreich, das bimetalistische Land, befinde sich in der relativ besten wirtschaftlichen Situation; Oesterreich könne die Goldwährung nicht durchführen, sie stehe nur auf dem Papier; Italien habe sein Gold fast ganz aus den Kassen verloren. Er habe das Vertrauen, daß die Regierung dem Antrage seiner Freunde die Zustimmung nicht versagen werde. Den zahlreichen Herren, die obwohl sie den Handelsverträgen zugestimmt haben, heute den Antrag mitunterzeichnet haben, und damit ihr Bestreben kundgegeben haben, die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft zu bessern, sagte er seinen wärmsten Dank. (Lebhafte Bravo rechts.)

Abg. Dr. Barth (frei. Vgg.): Der Antrag trage ja eine große Zahl von Unterschriften, aber die Mehrzahl der Unterzeichner seien doch nicht Bimetallisten im Sinne der Herren Graf Mirbach und von Kardorff; diese Herren hätten lediglich Gefälligkeitsaccepte geleistet. Verwunderlich sei es, daß auch solche Herren die notorisch nicht Bimetallisten sind, zu den Unterzeichnern gehören. Diese haben mit ihrem Gefälligkeitsaccepte der bimetalistischen Agitation nur neuen Boden und höheren Aufschwung gegeben. (Abg. v. Kardorff: Sehr richtig.) Sie sehen, wie gefährlich es ist, solche Gefälligkeitsaccepte zu geben. (Seiterkeit und sehr richtig links.) Münzconferenzen hätten schon öfters stattgefunden, viel sei dabei nicht herausgekommen. Die im vorigen Jahre zusammengetretene Silbercommission habe auch kein Resultat gehabt, jeder Antrag fand nur immer die Unterstützung des — Antragstellers. Man wolle jetzt eine ganz junkelnagelneue Silbercommission, aber was die Herren der Commission für Vorschläge unterbreiten würden, habe Graf Mirbach nicht gesagt. Darüber seien sich wohl auch die meisten Unterzeichner nicht klar, man treibe so zu sagen in einen Währungsnebel hinein. Das Bismarcksche Wort von der zu kurzen Goldbede ist durch die Thatsachen widerlegt, so lange die Welt stehe, sei noch nicht so viel Gold producirt worden wie im übrigen Jahre, wo die Production einen Werth von 37 Millionen Mark erreicht habe. Der Wunsch nach einer Aenderung der Währung entspringe nicht einem Bedürfnis, sondern der Agitation der Agrarier. Die Bimetallisten mögen ihren Wunsch ganz oder theilweise erreichen, das würden sie doch nicht verhindern können, daß das eine oder andere Land die Goldwährung einführt und daß dann die Zustände eintreten, die jetzt von den Herren Bimetallisten so beklagt werden. Beim Eintritt der Silberwährung würden alle Consumenten und alle Leute, die in festem Gehalte stehen, geschädigt werden. Wenn in der Presse sogar auf die bimetalistische Haltung mancher englischer Gewerkschaftsführer verwiesen werde, so sei zu bedenken, daß die englischen Arbeiter im Allgemeinen weniger Verständnis hätten, als die deutschen, die wohl wüßten, daß jede Münzverfälschung nur die Consumenten schädige. Herr Dr. Arendt habe denn auch den socialdemokratischen Abgeordneten Schippel vergebens für den Bimetallismus zu gewinnen gesucht. Die Agrarier agitiren für die Doppelwährung hauptsächlich deshalb, weil sie ihre Schulden in minderwerthigem Silber bezahlen wollten. Insofern sei die ganze bimetalistische Agitation unfruchtbar, als sie diejenigen schädige, die ihr Vermögen in Grundwerthen angelegt haben. (Sehr richtig! links. Widerspruch rechts.) Er glaube deshalb auch nicht, daß das Resultat der einzuberufenden Conferenz eine Befestigung der Goldwährung zur Folge haben werde, aber eine Beunruhigung werde eintreten über Deutschlands Grenzen hinaus, und deshalb warne er vor dem Betreten des beantragten Weges. (Lebhafte Beifall links.)

Abg. Graf v. Bismarck-Schönhausen (Rp.): Herr Barth habe von dem Nothschrei der Landwirtschaft gesprochen, also anerkannt, daß eine Noth vorhanden sei. (Abg. Barth ruft: Nur das Geschrei.) Dann könne man es nicht Nothschrei nennen, das sei nicht logisch. Die Noth der Landwirtschaft sei thatsächlich vorhanden, die Landwirthe verkaufen ihr Getreide unter dem Herstellungspreis. — Auch in England mache der Bimetallismus große Fortschritte. Alle Arbeitergewerkschaften, besonders die trades unions, seien bimetalistisch geworden. (Lebhafte Widerspruch links.) Die Ueberproduction habe vielleicht mit Theil am Preisfall, man müsse doch aber erwägen, daß sich die Bevölkerung des Erdballs riesig vermehre und so eine beständige Steigerung der Consumption der Mehrproduction gegenübertrete. (Sachen links.) Der Grund für den Preisfall müsse also tiefer liegen. Und dieser beständige Preisfall mache es vor allem dem kleinen Landwirth unmöglich, ein festes Budget aufzustellen. Der allgemeine Preisfall sei auf die Demonetisirung des Silbers in der Hauptfrage zurückzuführen. Frankreich sei bei der Doppelwährung das reichste Land der Welt gewesen und habe die große Kriegsentschädigung an Deutschland mühelos zahlen können. Die Gewalt der Thatsachen in Ostindien werde die englische Regierung bald oder später dazu nöthigen, auf die Wünsche der Bimetallisten einzugehen. Die Lancashire Textilindustrie könne mit der indischen nicht mehr concurren, weil sie viel höhere Löhne zahlen müsse und dränge in Verbindung mit der englischen Landwirtschaft auf eine Aenderung des englischen Geldweins. Frankreich und Nordamerika seien den Wünschen der Bimetallisten geneigt; England werde nachfolgen. Auch das Sinken des Zinsfußes werde durch die Goldwährung herbeigeführt. Auch die Capitalisten hätten also ein Interesse am Bimetallismus.

Abg. Dr. Schönlank (Soc. Dem. Vorredner): Graf Bismarck hat die Arbeiterfrage nur in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, ist aber dabei von ganz unzureichenden Voraussetzungen ausgegangen. Er hat behauptet, daß die englischen trades unions und alle englischen Gewerkschaften auf dem Boden des Bimetallismus ständen. Ja, woher weiß

er das? das grade Gegentheil ist richtig. Nur einzelne Gewerkschaftsführer, darunter der bekannte Ramsdell, und die Webervereinigung von Lancashire hat sich für den Bimetallismus interessiert. Das erklärt sich aber daraus, daß die dortige Textilindustrie auf das Lebhafteste interessiert ist an der Ausfuhr nach Silberländern und die Großindustriellen und Weber erblicken in der Zerrüttung des Silbermarktes eine Gefahr, während thatsächlich die Gefahr in der schwindenden Exportfähigkeit der britischen Industrie in Silberländern in Folge der indischen Concurrenz. Die Gewerkschaften Englands sind aber sonst zu weit vorgegriffen, um dem bimetalistischen Phantom nachzujagen und das gilt auch für Nordamerika. Wenn Graf Bismarck meint, die Schutzzölle wären durch die Einführung der Goldwährung notwendig geworden, so befindet er sich auch hier wieder in einen schweren nationalökonomischen Irrthum. Die Schutzzölle sind nicht gekommen, weil die Goldwährung eingeführt worden ist, sondern weil die Agrarier merkten, daß die Ausfuhrfähigkeit Deutschlands für Getreide abnehme, daß Deutschland anfangs, Industriestaat zu werden, und seit der Zeit sind die Agrarier aus eifrigen Freihändlern zu Schutzzöllnern geworden. Ich behaupte, daß Graf Bismarck hier nicht in den Spuren seines Vaters wandelt. Fürst Bismarck war klüger als sein Sohn (Seiterkeit links), es ist ihm nicht eingefallen, an der Goldwährung zu tasten. Nur im Jahre 1879 hat er unter dem Einfluß agrarischer Interessen die Silberverkäufe zum großen Schaden Deutschlands eingestellt, und wir haben jetzt einige hundert Millionen Thaler auf dem Halbe. Wenn Graf Bismarck weiter behauptet, daß die wirtschaftliche Entwicklung der letzten 20 Jahre nicht so grandios gewesen sei, wie in den 20 Jahren vorher, so beweist das eine außerordentliche Unkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse. Gerade die letzten 2 Jahrzehnte zeigen einen graden phänomenalen Aufschwung der wirtschaftlichen Entwicklung überall. Die Entwicklung der Eisenbahnen im Orient, in Indien, in Amerika, in Australien, die Erleichterung des Transports, die Getreidespeicher und Silos, die Entwicklung der Production, des Handels, des Verkehrs ist so gewaltig, wie nie zuvor gewesen. Herr von Bismarck hat sich also bedenklich geirrt. — Welche Stellung nimmt nun unsere Partei zum Bimetallismus ein? Die Bimetallisten arbeiten gern mit zwei Schlagworten, sie sprechen stets vom Interesse des kleinen Bauern und des Arbeiters an der Doppelwährung. Wie steht es damit? Gewiß leiden die Lebensmittelproducenten durch das Fallen der Preise, und die Consumenten können sich freuen, aber dieser Preisfall erklärt sich aus den großen Veränderungen im landwirtschaftlichen Betriebe, aus der ganzen Umgestaltung der Production, aus dem Uebergang aus der Familien- und Naturalwirtschaft in die Lohnwirtschaft. Der Bauernstand krankt an den Schäden der capitalistischen Großproduction und an der schweren Verschuldung. Was würde eine durch den Bimetallismus herbeigeführte Preiserhöhung nützen? Nicht die chronischen Leiden würden beseitigt werden, die Schulden bestehen weiter, die Hypothekenzinsen müssen bezahlt werden; und in demselben Augenblick wachsen die Produktionskosten des Bauern, wenn die Doppelwährung eingeführt ist. Der Getreidepreis aber wird nicht bestimmt durch die Produktionskosten des Bauern, sondern durch die des härtesten capitalkräftigeren Concurrenten im Großbetrieb. Der Bauer ist also wieder der Hereingefallene. Mit dem Palliativmittelchen der Doppelwährung läßt sich der Niedergang der Kleinbetriebe nicht aufhalten. — Wie wirkt der Bimetallismus nun auf den Arbeiter? Es ist wahrlich eine der abgedroschensten Legenden, daß man einen großen Edelmetallzufluß brauche für die Belegung der Production. Das Umgekehrte ist der Fall. In Wirklichkeit brauchen wir immer weniger Metall auf dem Weltmarkt, dagegen steigert sich der Creditverkehr riesenhaft. An Stelle des Metallgeldes tritt das Zeichen-geld, der Check- und Giroverkehr. Im Jahre 1892 betrug der Giroverkehr der Reichsbank nicht weniger als 51 Milliarden, d. h. die Hälfte des ganzen Geldumsatzes der Bank überhaupt. Das Londoner Clearing-House hat in den letzten Jahren 120 Milliarden durch Check- und Giroverkehr umgesetzt. Das Geld ist gegenwärtig sehr billig. Eine Ueberfülle von Reichcapital ist auf dem Markt. Trotz des niedrigen Zinsfußes will aber Niemand Geld zu productiven Unternehmungen hergeben. Die Production stockt und doch steht der Zinsfuß niedrig, trotz der angeblichen Geldknappheit, die mit dem Thatsachen in schroffem Widerspruch steht. An Gold fehlt es nicht. Erst jetzt fängt man an, die Goldproduction rationell und bergbaunäßig zu betreiben. Wie aber steht es mit dem rothigen Silber, das die Bimetallisten den Arbeitern entwerfen, falls das Kardorffsche Paradies verwirklicht würde? Die Thatsache ist doch gar nicht mehr zu leugnen, daß bei allen Zoll- und indirecten Steuererhöhungen der Lohn des Arbeiters nur im Schnecken-tempo der Vertheuerung der Lebensmittel nachfolgt. Auch Professor L. Wagner sagt in seiner Schrift über die Papiergeldemissionen: „Eine etwaige Preissteigerung vollzieht sich nicht gleichmäßig; am langsamsten erhöht sich das Niveau der Gehälter und Löhne.“ (Hört! hört! bei den Socialdemokraten.) Bei der naturnothwendigen Folge der Selbstvertheuerung durch den Bimetallismus, der Erhöhung der Lebensmittelpreise, würde also der Arbeiter am schwersten getroffen werden. In Indien hat sich herausgestellt, daß mit der Entwerthung des Silbers sich die Lage der besitzlosen Landarbeiter auf das Schlimmste verändert hat, daß ihre große Mehrzahl an die Grenze des Verhungerns getrieben worden ist. Die deutsche Arbeiterpartei ist nicht dazu da, ähnliche Hungererfahrungen an sich durchführen zu lassen. (Sehr gut! bei den Socialdemokraten.) Sie hat allen Anlaß, sich mit Nägeln und Nähen gegen diesen Versuch, die bisherige deutsche Münzpolitik zu Grunde zu richten, zu wehren. (Beifall bei den Socialdemokraten.) Nehmen wir an, der Bimetallismus dringt durch, dann müssen die Arbeiter ihre Lage durch Vorkämpfe zu verbessern suchen. Im besten Falle erreichen sie nur den status quo ante, sie verbessern sich nicht, sie erreichen nur eine nominelle Lohnvertheuerung. Ist es da nicht sonderbar, daß die hundert und mehr Leute, die

Zuanspruchnahme des städtischen Steuerfächels gerechtfertigt erscheinen. Soll aber die Stadt mit ihren Steuergrößen dies Unternehmen unterstützen, so ist zu fordern, daß die Bade- und Schwimmrichtungen der unbemittelten Bevölkerung in ausgiebiger Weise zugänglich gemacht werden. Leider ist nach den Erfahrungen, die man bei Errichtung des Volks-Brausebades gemacht hat, zu befürchten, daß die arbeitenden Klassen auch von der Errichtung der neuen Anstalt nur geringen Vortheil haben werden.

Das Brausebad ist auf Grund einer wohlthätigen Stiftung angelegt worden und sollte nach den Absichten des Stifters vorzugsweise den ärmeren Einwohnern der Stadt zu gute kommen. Die Inneneinrichtung der Anstalt wird allgemein gelobt und auch die Kosten eines Bades mit 10 Pfennig (einschließlich Seife und Handtuch) sind derartig, daß der wohlthätige Zweck erreicht werden könnte, aber die Vorschriften über die Benutzung der Bäder sind so getroffen, daß die arbeitende Bevölkerung davon so gut wie ausgeschlossen ist. Schon der winzige Umfang der gesamten Anlage widerspricht durchaus dem Charakter eines Volksbades. Wie soll eine Bevölkerung von 350,000 Seelen zum Genuß des regelmäßigen Badens kommen, wenn überhaupt nur achtzehn Becken für Männer und sechs (!) Becken für Frauen zur Verfügung stehen? Dazu kommt aber, daß die Benutzungszeit ganz zweckwidrig bemessen ist. Im Sommer ist die Anstalt von 7—1 und von 3—8 Uhr, im Winter nur von 8—1 und von 3—8 Uhr geöffnet. Für Frauen ist die Benutzungszeit noch weiter eingeschränkt. In den Stunden vor Beginn der Arbeitszeit, in der Mittagspause und nach Feierabend ist also das Bad geschlossen, so daß für Arbeiter und Angestellte in Geschäften die Gelegenheit zum Baden kaum vorhanden ist. An Sonn- und Feiertagen ist die Anstalt nur Vormittags geöffnet. Die Folge davon ist, daß tagsüber das Bad von wohlhabenden Personen ungestört besucht werden kann und auch thatsächlich besucht wird, während Abends ein solcher Andrang stattfindet, daß die Arbeiter, um nicht umsonst warten zu müssen, lieber auf das Baden verzichten. Da jedes Bad 20 Minuten dauert, können in der Stunde überhaupt nur 18 Frauen dort baden, und es ist gar nichts Seltenes, daß sich an Sonnabenden 50—60 Fabrikarbeiterinnen in den engen Warteraum drängen, um auf die Badzeit zu warten. Man müßte mindestens die Mittagspause abschaffen oder verlegen, an Sonnabenden die Badestunden bis 10 Uhr Abends verlängern, und auch an Sonn- und Feiertagen Nachmittags die Anstalt offen halten.

Das neue Hallenbad soll an zwei Abenden wöchentlich von 6—9 Uhr den unbemittelten Klassen zum Preise von 10 Pf. zur Benutzung freistehen, und zwar abwechselnd den einen Abend für männliche, den anderen Abend für weibliche Personen. Die gesamte zahlreiche Arbeiterbevölkerung einer Großstadt soll also nur sechs Stunden wöchentlich das Bad besuchen dürfen, und damit glaubt man eine Subvention aus öffentlichen Mitteln rechtfertigen zu können! Würden nicht vier Abende wöchentlich noch viel zu wenig sein? Verdächtig ist der Umstand, daß die Gründer der Gesellschaft den Actionären über die Wahl des Platzes die freie Bestimmung entziehen. Man betreibt nicht die Errichtung einer Badeanstalt, für welche die Geldgeber den geeigneten Platz zu bestimmen haben, sondern von vornherein noch ehe die Actien-Gesellschaft zu Stande gekommen war, stand es fest, daß die Anstalt auf dem Grundstück Zwingerstraße 10—11 und auf keinem anderen Platze zu errichten ist. Es wäre sehr wichtig, zu erfahren, welche Personen sich so lebhaft dafür interessieren, daß gerade das Grundstück in der Zwingerstraße von der Actiengesellschaft angekauft wird. Man weiß nicht recht, ob es den Gründern mehr auf die Errichtung des Bades oder auf den Verkauf des Grundstücks ankommt. Das Grundstück Zwingerstraße Nr. 10—12 und kleine Groischengasse 12 hat in den letzten Jahren weber seiner Besitzerin noch den Hypothekengläubigern Freude gemacht. Nach der Zwingerstraße hinaus ist ein Hotel gelegen, das einstmals ein berühmtes Absteigequartier war, bis es polizeilich geschlossen worden ist. Nach der Groischengasse zu enthält es eine Anzahl haufälliger Baracken, in denen sich die schlimmsten Breslauer Wohnungen befinden. Der Werth des Bauplatzes an der Groischengasse wird in absehbarer Zeit keine Steigerung erfahren. Unter diesen Umständen muß der Besitzerin und ihren Gläubigern an einem Verkauf des Grundstücks allerdings viel liegen, und daß dabei ein hoher Kaufpreis gezahlt werden soll, ist gewiß, denn man will ja allem eine Hypothek von 350,000 Mark auf das Grundstück aufnehmen. Aber wer sind denn diese Hypothekengläubiger. Die Verhandlungen der Stadtverordneten werden hoffentlich über diesen Punkt Klarheit bringen.

[Die „Deutsche Ostwacht“], das hiesige antisemitische Organ, hat mit dem gestrigen Tage ihr Erscheinen eingestellt. In einer Beilage wird kurz mitgeteilt, daß die Zahl der Opferwilligen, die sich die Erhaltung der Zeitung zum Ziel gesetzt hatten, zu klein und ihre Kraft zu gering war. Trotzdem ist sie der Hoffnung, daß in nicht zu fernem Zeit die schlesische „Bewegung“ in der Lage sein wird, ein Zeitungsunternehmen ins Leben zu rufen, welches finanziell auf fester Grundlage ruht. Daß sich die Antisemiten Schlesiens nur nicht wieder gemallig verrechnen.

[Wie groß die Noth in Breslau ist], geht aus Folgendem hervor. In der Volkstüche des Asylvereins für Obdachlose, Höfchenstraße 52, sind vom 15. December v. J. bis 10. Februar d. J. 59,515 Portionen Mittagessen für arme Personen unentgeltlich zur Vertheilung gebracht worden. Es werden ferner 70 Schulkinder mit Frühstück und Mittagessen während des Winters im Asyl verpflegt. Außerdem erhalten mehrere hundert dem Arbeiterstande argehörige Personen, gleichviel in welchen Stadttheilen sie wohnen, das erbeutete Essen. — Diese Angaben sprechen wahrlich für sich selbst. Aber diese ganze Wohlthätigkeit ist machtlos gegenüber der Noth und dem Elende, das in Wirklichkeit herrscht. Noch giebt es viele Tausende in Breslau, die gerade bei der jetzigen Jahreszeit darben und hungern müssen. Das, was zur Linderung des herrschenden Nothstandes hier geschieht, ist wie ein Tropfen auf einen heißen Stein; es reicht nicht hin, um den Hunger aller Armen zu stillen. Und Diejenigen, die nach ihrer Art der Noth zu steuern suchen, scheinen selbst arm zu sein, denn erst in den jüngsten Tagen ergingen Aufrufe an die Wohlhabenden und Besitzenden, doch ihre milde Hand aufzuthun, damit die Unterstützungen an die Armen nicht eingestellt zu werden brauchen. Daran scheint es schon jetzt um die Barmherzigkeit in den Kreisen der „vornehmen Gesellschaft“ sehr schlimm zu stehen, dort, wo man nicht weiß, was Hunger ist und das Elend nur dem Namen nach kennt. Und das nennt sich oft noch Christlich! Wir wollen gar nicht die guten Absichten derer verkennen, die sich um die Armen in der oben genannten Weise bemühen, aber wir brauchen darum nicht zu verschweigen, was wir im allgemeinen von derartigen Veranstaltungen halten. — Zweifelsohne zeigt sich gerade in diesen Dingen die Unfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, socialen Problemen ernstlich zu Leibe zu gehen. Statt die Ursache des Uebels zu erforschen und dann mit Feuer-eifer gegen das System anzukämpfen, das alles Elend zeitigt, versucht man es mit Flickwerk. Die Wohlthätigkeit wird herangezogen, um die Schäden zu reparieren, welche die capitalistische Gesellschaft angerichtet hat. Aber die fortschreitende Armut, die immer mehr zunehmende Arbeitslosigkeit wird schließlich an das freiwillige Almosengeben Ansprüche stellen, die es auf die Dauer nicht befriedigen kann, wie in Breslau bereits zu constatiren ist. Man bekämpfe die capitalistische Ausbeutung und wirke für eine vernünftige Ordnung im socialen Leben, dann ist die Wohlthätigkeit nicht nöthig.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 3. Febr. bis 9. Febr. 1895 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 60 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 264 Kinder geboren; davon waren 215 ehelich, 52 unehelich, 258 lebendgeboren, (133 männlich, 125 weiblich), 6 todtgeboren, (4 männlich, 2 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 164 (84 männlich, 80 weiblich) mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldet. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 44 (darunter 11 unehelich Geborene) 1 bis 5 Jahren 14, von 5 bis 10 Jahren —, von 10 bis 15 Jahren 2, von 15 bis 20 Jahren 7, von 20 bis 25 Jahren 6, von 25 bis 30 Jahren 11, von 30 bis 40 Jahren 12, von 40 bis 50 Jahren 12, von 50 bis 60 Jahren 14, von 60 bis 70 Jahren 20, von 70 bis 80 Jahren 17, über 80 Jahre 5. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röteln —, an Kose —, an Diphtheritis und Group 5, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten —, an Unterleibsstypus —, an acutem Gelenk-Rheumatismus —, an Ruhr —, an Brechdurchfall 1, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 7, an anderen acuten Darmkrankheiten 2, an anderen Infectionskrankheiten —, an Krebs 7, an Gehirnschlag 8, an Krämpfen 10, an anderen Krankheiten des Gehirns 10, an Lungenschwindsucht 31, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 15, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organen 5, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organen 4, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 10, an allen übrigen Krankheiten 47, in Folge von Berührung 1, in Folge von Selbstmord —, Unbekannt —, Todtschlag —. Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtwoche: Gestorbene überhaupt 23,46, im ersten Lebensjahre Gestorbene 6,29, an Lungenschwindsucht Gestorbene 4,43.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 3. Februar bis 9. Februar 1895 wurden 100 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar extrantant an mod. Boden 1, Cholera —, Diphtheritis 22, an Unterleibsstypus —, an Rückfallfieber —, an Scharlach 32, an

Keim 48, an Ruhr —, an epidem. Genickstarre —, an Wochenbettfieber 2.

[Stadt-Theater.] Heute, Sonnabend, gelangen die Opern „Cavalleria rusticana“ und „Balazzi“ zur Aufführung. — Morgen, Sonntag, findet Nachmittags eine Wiederholung des Märchenspiels „Hänsel und Gretel“ statt. Abends geht die Oper „Dhelleo“ in Scene.

[Lobe-Theater.] Heute, Sonnabend, findet zum Benefiz von Clara Wend die Premiere der Stowronneschen Novitäten „Galali“ und „Die stille Wache“ statt.

[Thalia-Theater.] Morgen, Sonntag, gelangt das Lustspiel „Der Weg zum Herzen“ von Adolph Arronge zur Aufführung.

[Concordia-Theater.] Heute, Sonntag, findet auf vielseitigen Wunsch noch eine Wiederholung der Posse „Reise durch Berlin in 80 Stunden“ von Salinger statt. — Montag wird das Lustspiel „Weiber-erziehung“ zum zweiten Male in Scene gehen.

[Ballenbrand.] Am 14. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, wurde die Feuerwehre ersucht, Blücherplatz Nr. 11 eine Revision vorzunehmen, weil aus dem Fußboden Rauch dringe. Das zu diesem Zwecke entsandte kleine Commando fand, wie berichtet wird, die Verhältnisse so complicirt, daß es sofort den Personenwagen der Hauptwache requirirte. In Folge einer fehlerhaften Einführung eines Ofenrohrs war die zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stock liegende, sehr hohe Ballenlage in Brand gerathen, und das Feuer hatte sich über mehrere Räume verbreitet. Nach Abtragung eines Ofens und Entfernung der Dichtung wurde die Ballenlage freigelegt und das Feuer mit der kleinen Handspitze abgelöscht. Die Hitze zwischen der Decke war so arg gewesen, daß Kleidungsstücke, welche im Erdgeschoß nahe der Decke lagen, angefangt waren. Die Vbscharbeiten dauerten über 3 Stunden.

[Einbruchsdiebstahl.] Als am 14 ten d. Mts., Abends, eine auf der Salzstraße wohnende Wittfrau von einem Ausgang zurückkehrte, fand sie in ihrer Wohnung sämtliche Schränke und Schübe gewaltsam erbrochen. Nach schnellstem Ueberblick ergab sich, daß der noch unbekannt Dieb 19 Mark, ein vierreihiges Granatarmband, ein Granatmedaillon und eine goldene Halskette (Gesamtwert 133 Mark) mitgenommen hatte. — An demselben Abend wurde ein Einbruch in die Wohnung einer Posamentierwaaren-Händlerin auf der Scheitnigerstraße verübt. Gestohlen wurden zwei goldene Broschen, ein goldenes Medaillon mit Herrenphotographie, ein goldenes Kreuz und ein Sparkassenbuch Nr. 36,043 über 240 Mark auf den Namen Martha Rabuske lautend.

[Eine Schwindlerin] treibt wieder einmal hier ihr Unwesen. Als am 12. d. Mts., Abends, eine Näherin aus Brieg hier eintraf und eine Wohnung suchend, die Büttnerstraße entlang ging, gestellte sich eine Frau zu ihr, der es unter Vorpiegelung falscher Thatfachen gelang, der Näherin ein Paket abzuschwindeln, welches Papiere auf den Namen Hedwig Biontek, einen Ring, eine Corallenhalskette, eine silberne Brosche, eine helle und eine schwarze Schürze und einen Kamm enthielt. Die Diebin war etwa 29 Jahr alt und trug u. a. dunkles Jaquet und schwarzes Kopftuch.

[Aus einer Bodenkammer] auf der Vincenzstraße wurde am 12. d. M., Vormittags, ein brauner Winterüberzieher mit schwarzem Sammetragen und aus einer kleinen Schachtel, die unter einem Sparren versteckt stand und Ersparnisse eines in jenem Hause Wohnenden barg, etwa 70 Mark und ein Ring gestohlen. Am 14. d. M. wurde der Dieb ermittelt und festgenommen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet am 14. d. Mts. 54 Personen. — Gestohlen: aus einer Wohnung auf der Werderstraße eine Damenuhr mit Kette. — Abhandeln gekommen: eine goldene, mit Brillanten besetzte Brosche im Werth von 300 Mark und eine silberne Kette mit Medaillon. — Gefunden: ein silbernes Pinzet, eine Brosche, ein goldener Kranzring, ein Messer, ein Sammetbeutel mit verschiedenem Inhalt und ein Katesimus.

Eine öffentliche Versammlung der Opfer und Berufsgenossen Breslaus tagte am 12. d. M. in Zabel's Local, Kleine Groischengasse 15. Der Referent Colledge Thiem e aus Berlin, erläuterte in seinem längeren Vortrage, wie notwendig es ist, daß sich die Arbeiter sowohl gewerkschaftlich als auch politisch organisiren. Unter anderem gings Redner auf die traurigen Verhältnisse der Scheidungsopfer in Freiwaldau und Bunzlau ein, welche er kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hat. Bedauerlich ist, daß immer noch ein großer Theil der Collegen der Organisation so lau gegenübersteht; es ist wahrlich an der Zeit, daß sich die Collegen bestimmen, wie elend sie gestellt sind und der Organisation beitreten. An das sehr beifällig aufgenommene Referat schloß sich eine rege Discussion, in der sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten aussprachen. Colledge Neffe bedauerte vor allem, daß sich die Collegen hier in zwei Organisationen gespalten haben und empfiehlt den Anschluß an die Localorganisation, da sie nur mit Erfolg den wirtschaftlichen Kampf führen könne; das gleiche geschah seitens einiger anderer Collegen und des Referenten in seinem Schlusswort. Schließlich nahm die Versammlung eine Resolution an, in welcher sie sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärt und verpflichtet, im Sinne der am 27. Januar 1895 gefaßten Resolution zu wirken.

Schlesien.

* **Elegnis**, 15. Februar. Wegen Vergehen gegen das Vereinsgesetz hatten sich heute vor dem hiesigen Schöffengericht die Genossen Köhler, Boff- und Winkler zu verantworten. Sie, die eine Agitationscommission bildeten, die in einer öffentlichen Parteiverammlung gewählt wurde, waren angeklagt, als Vorsteher eines Vereins, welcher eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt: 1. die Versammlungen des Vereins, in welcher öffentliche Angelegenheiten erörtert oder berathen werden sollten, der Polizei nicht angezeigt, 2. die Statuten des Vereins und das Verzeichniß der Mitglieder nicht binnen drei Tagen

